

HAMBURG



Hamburger des Monats

Michael Kellner

Die Beat-Literatur erlebt eine Renaissance. Der Übersetzer und ehemalige Verleger Michael Kellner ist nicht ganz schuldlos daran. Im September präsentiert er eine Urfassung des legendären Hipster-Romans „On the Road“

INTERVIEW: JÖRG SCHÖNING | FOTO: RITA BAUKROWITZ

SCENE HAMBURG: Viele Leser kennen Jack Kerouacs Roman „Unterwegs“ in älteren Übersetzungen. Warum sind Neuauflagen von Beat-Romanen auf einmal so en vogue?

Michael Kellner: Ausgangspunkt dieser Welle war die Publikation der Urfassung von „On the Road“, die von Kerouac 1951 auf einer langen Papierrolle aus selbst zusammengeklebten Bögen niedergeschrieben wurde. Sie ist in den USA erst vor drei Jahren herausgekommen und erscheint jetzt auf Deutsch. Die Übersetzung stammt von Ulrich Blumenbach. Den Anhang – Essays zur Entstehung, Sprache, Syntax, Rezeptionsgeschichte – habe ich übersetzt. Für den Rowohlt-Verlag war das der Anlass, auch noch einmal die älteren Übersetzungen zweier weiterer Romane durchsehen zu lassen.

Weil sie inzwischen Patina angesetzt haben?

Sie sind ihrer Zeit doch sehr verhaftet und stecken vielfach in einem alten Vokabular fest. Auch gab es kein Verständnis dafür, dass Kerouac in diesen langen, atemlosen Absätzen geschrieben hat. Das wurde in den Übersetzungen – wohl der „Lesbarkeit“ halber – einfach auseinander gehackt.

Haben Sie andere echte Fehler festgestellt?

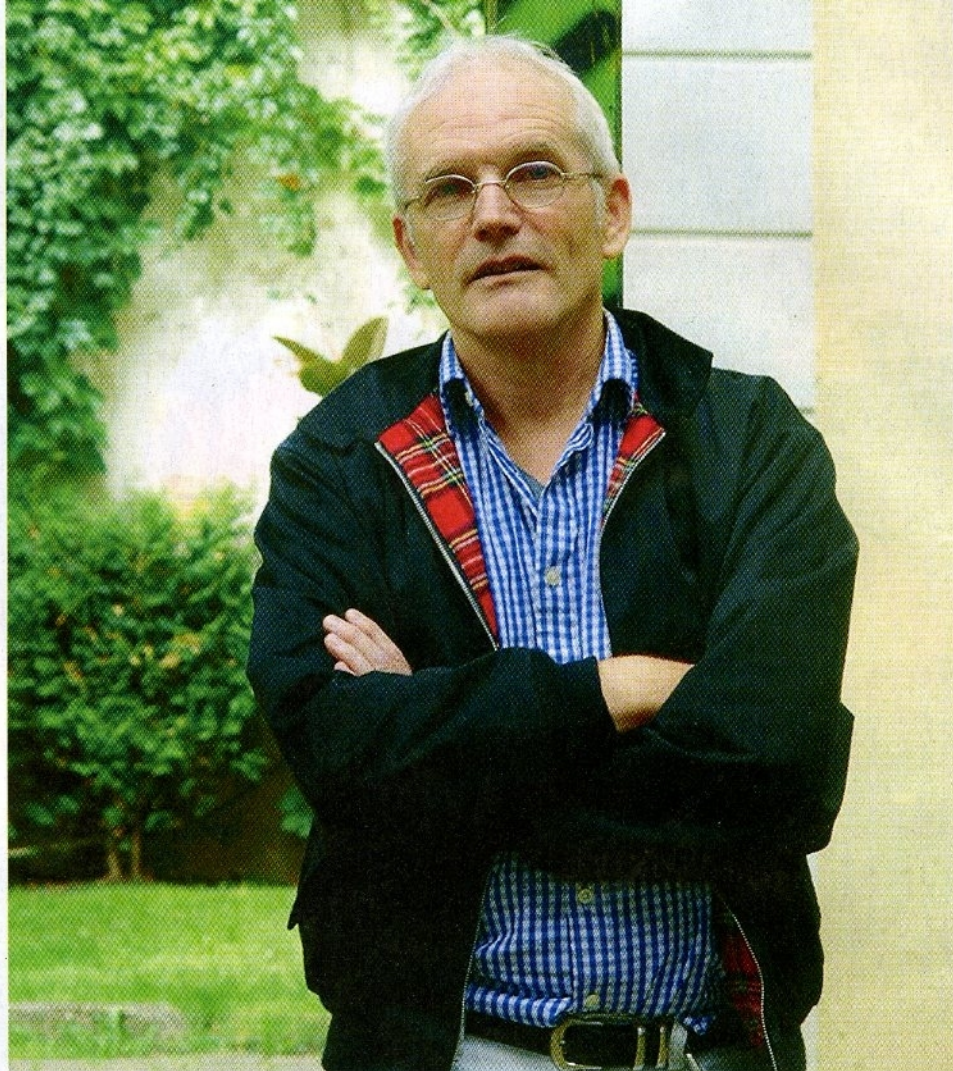
In der alten Ausgabe von „The Dharma Bums“ fehlen ganze Absätze über den Zen-Buddhismus, und von einem längeren Nonsense-Gedicht die Hälfte der Zeilen. Womit man nicht klarkam, das fiel häufig einfach unter den Tisch. Es gibt auch sachliche Fehler: „Tea from L. A.“ ist eben kein „Tee aus L. A.“, sondern „Grass aus L. A.“. An einer anderen Stelle steht, ein Freund habe sich in Mexico City „überfressen“. Er hat aber im Original zuviel „Peyote gegessen“ und ist an der Droge gestorben. Das hätte man Anfang der 70er-Jahre wirklich wissen können!

Was vermittelt Ihnen – lebensgeschichtlich – eine Nähe zu dieser Literatur?

Ich glaube, ich habe meinen ersten Kerouac 1970 gelesen. Zugleich habe ich damals in Kassel eine experimentelle Tanztheateraufführung von „Howl“, dem Gedicht von Allen Ginsberg, gesehen. Das hat mich so beeindruckt, dass ich am nächsten Tag in die Buchhandlung ging und mir das schmale rote Bändchen gekauft habe. Damit fing es an.

Haben Sie die Protagonisten dieser Literatur-Bewegung noch persönlich kennen gelernt?

Ja, als ich dann auch beruflich mit Büchern zu tun hatte, hier in Hamburg ab 1977 über die „Buch Handlung Welt“. Da hatten wir auch die amerikanischen Originalausgaben. Bei unseren Veranstaltungen mit den damals noch lebenden Autoren – Allen Ginsberg, Peter Orlovsky, Ted Joans, Ed San-



Michael Kellner: „Da entdeckt man was für sich mit 17 – und das beschäftigt einen dann das Leben lang“

ders, Jack Micheline – war ich natürlich in meinem Element. 1980 bin ich für drei Monate in die USA gefahren und war auch vier Wochen in Boulder, Colorado, wo Ginsberg seine „Jack Kerouac School of Disembodied Poetics“ gegründet hatte. Er hat mir damals ein paar Gedichte in die Hand gedrückt, und ganz vorsichtig habe ich gefragt: „Darf ich daraus ein kleines Buch machen?“ Darauf war ich als „junger Verleger“ natürlich sehr stolz.

Wo muss man sich denn umtun, um der Beat-Literatur als Übersetzer gerecht zu werden?

In der Sprache! Man muss an der Sprache dranbleiben, so wie ich bei meiner Neuübersetzung von Burroughs' „Naked Lunch“ versucht habe, ganz hart am Original zu bleiben und trotzdem ein deutsches Äquivalent dafür zu finden. Das ist bei Kerouac genauso: Man muss einfach Satz für Satz hinterhergehen – im Rhythmus von Kerouac.

Und das Fachvokabular? Der Slang?

Gibt's gar nicht so viel! Kerouac hat ja keinen Slang geschrieben. Kerouac war interessiert an Sprache, an der ungeheuren Verschiedenheit der regionalen amerikanischen Dialekte. Auch seine eigene Sprachvielfalt findet sich wieder. Als Franco-Kanadier ist er französischsprachig aufgewachsen. Aber dieses Französisch war so „schlecht“, dass er an der Highschool in Französisch durchfiel. Sprache war für Kerouac nie Mainstream, weil er selbst nicht in diesem Mainstream aufgewachsen ist. Niemand hat damals Sprache so direkt aufs Papier gebracht wie er.

Es gibt einen legendären Film mit ihm, der bei Ihrer Lesung im Metropolis zu sehen sein wird.

Das ist „Pull My Daisy“, ein Kurzfilm des Fotografen Robert Frank aus dem Jahr 1959. Der Titel zitiert ein kleines Nonsense-Gedicht von Kerouac, und der Film gilt als improvisiert. Es gab aber wohl doch eine Art Skript. Kerouac hat damals versucht, ein Theaterstück zu schreiben – mit eher katastrophalem Ergebnis. Aber die filmische Umsetzung ist gelungen: Man sieht Szenen daraus, die stumm gedreht wurden. Diese Aufnahmen hat der Regisseur Kerouac im Schneiderraum gezeigt, ihm ein Mikrofon hingestellt – und dazu hat Kerouac spontan gedichtet. „Improvisiert“ ist also die Tonspur.

Zuletzt erschien von Ihnen die Übersetzung des Romans „Und die Nilpferde kochten in ihren Becken“, eine vorher praktisch unbekannte Gemeinschaftsarbeit zwischen Burroughs und Kerouac. Gibt es weitere versteckte Schätze?

Die „Nilpferde“ waren auf Grund ihrer komplizierten Publikationsgeschichte wohl der letzte „Schatz“. Aber manchmal denke ich: Da entdeckt man was für sich mit 17 Jahren, wie ich die Beat Generation, und das beschäftigt einen dann das Leben lang – das ist schon erstaunlich!

Michael Kellner liest: 28.9., 19.30 Uhr, Galerie Farbwerke M6 (Marktstr. 6), aus „Und die Nilpferde kochten in ihren Becken“; 30.9., 19 Uhr, Metropolis-Kino, aus „On the Road – Die Urfassung“ (das Buch erscheint am 17.9. im Rowohlt-Verlag) und Bearbeitungen weiterer Kerouac-Übersetzungen